

# Bernische Geschichtsliteratur

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **52 (1990)**

Heft 1+2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Bernische Geschichtsliteratur

## Besprechungen und Hinweise

Der lange erwartete erste Band der *Bauernhäuser des Kantons Bern\** ist da. *Heinrich Christoph Affolter*, ausgehend von der Grundlagenforschung Alfred von Känel, legt ein über 600 Seiten starkes Werk über das Berner Oberländer Bauernhaus vor, das entsprechende Erwartungen weckt. Erstmals wird damit nämlich eine der prominentesten Hauslandschaften der Schweiz in ihrer Gesamtheit wissenschaftlich zur Darstellung gebracht. Es spricht für die Umsicht des Verfassers, dass er ob der Fülle des Materials nicht der Versuchung erlegen ist, «alles» Wissenswerte aufzulisten, sondern gleich die Hälfte des Buches dem formalen Erscheinungsbild widmet, wie es sich in den hochdifferenzierten Oberländer Hausfassaden ausprägt. Diese thematische Beschränkung rechtfertigt sich von der Tatsache her, dass bei aller Vielfalt der Gestaltung die Grundform des Berner Oberländer Hauses eben doch vergleichsweise einfach zu fassen ist: Es handelt sich um einen zweigeschossigen, zweiraumtiefen Blockbau (mit geständertem Erdgeschoss im Simmental und Saanenland) auf ebenerdigem Kellersockel und unter einem flachgeneigten Satteldach, in der Breite ein bis vier Räume umfassend und von der Traufseite her zugänglich. Abweichungen von der Norm erklären sich meist durch ein erhöhtes Repräsentationsbedürfnis (Mehrgeschossigkeit, Ründidach, giebelseitige Freitreppe). Eine 50seitige geographisch-geschichtliche Einleitung aus der Feder von *Hans Rudolf Egli* stellt den Natur- und Kulturraum des Untersuchungsgebietes sowie dessen Siedlungsformen vor. Besonders instruktiv sind hier die kartographischen Übersichten zu Struktur und Entwicklung der unterschiedlichen Täler und die exemplarischen Siedlungspläne und Luftaufnahmen.

Im Kapitel «Nutzung» versucht der Hauptautor, den Gebäudebestand des Oberländer Viehzuchtbetriebs (Streuhaus) in dessen Gesamtheit zu erfassen. Dazu gehören nebst dem nach alpinem Muster meist freistehenden Wohnhaus Scheuer, Ofenhaus und Speicher (als Relikt des früheren Getreidebaus) in der Dauersiedlung, aber auch die zahllosen, den Talbetrieb ergänzenden Bauten der Temporärsiedlung auf der Vorsass- und Alpstufe. Die für die ländliche Lebensgemeinschaft notwendigen Gewerbe- und öffentlichen Bauten werden dabei nicht vergessen. Das Kapitel «Hausbau» beschreitet innerhalb der schweizerischen Bauernhausreihe neue Wege. Es handelt nämlich von der Auswahl des Bauholzes, den Holzbearbeitungswerkzeugen und den Baukosten im 17./18. Jahrhundert. Hilfreich für die stilistische Einordnung der durchaus in die europäischen Kunstströmungen eingebundenen Häuser sind die Serienzeichnungen dekorativer Bauelemente wie Schwellen, Konsolen und Friese. Sie erlauben eine präzise Chronologie schon dank der erstaunlichen Tatsache, dass jedes dritte Oberländerhaus datiert ist. Auf diese Zeichnungen folgen seitenweise photographisch erfasste Motive der Fassadenmalerei. An dieser Stelle sei auf die ausnahmslos hervorragende Qualität des Photomaterials in diesem Buche hingewiesen, das auch bei extremer Verkleinerung noch lesbar bleibt. Ausgewählte Innenausstattungen der Stube und Fassadenbeispiele aus fünf Jahrhunderten beschliessen das Werk. Die aus anderen Bauernhausbänden bekannten Hausmonographien beschränken sich also hier auf die besonders prominenten Bauteile. Dieser Mangel wird allerdings schon im vorangehenden Kapitel wettgemacht, wo die Gesamtgestalt typologisch einschlägiger Bauten dargestellt ist.

\* *Die Bauernhäuser des Kantons Bern*. Band I: Das Berner Oberland, von Heinrich Christoph Affolter, Alfred von Känel (Grundlagen und fachliche Beratung), Hans-Rudolf Egli (Geographisch-historische Einleitung.) Hrsg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (= Die Bauernhäuser der Schweiz 27) Basel 1990. 613 S., reich ill.

Abschliessend sei die Frage erlaubt, inwieweit die – gesamtschweizerisch einmalig reiche – Bausubstanz des Berner Oberlandes in diesem Buch ihren Niederschlag gefunden hat. Da der Band nicht als eigentliches Inventarwerk konzipiert ist, könnte die Antwort erst von dem – heute noch in Ausführung begriffenen – kantonalen Bauinventar her gegeben werden. Immerhin sind im Buche nebst den 30 monographischen Hausfassaden rund 350 Bauten in Wort und Bild erfasst. Diese werden gemeindeweise im Orts- und Gebäuderegister ausgewiesen, dessen graphische Gestaltung man sich etwas übersichtlicher gewünscht hätte. Das Verzeichnis der Zimmerleute führt rund 1400 Nennungen, das heisst zuschreibbare Bauten auf, verteilt auf ungefähr 1000 Handwerker und wohl ebensoviele Bauherren (und -frauen, da die Ehegattin selten unerwähnt bleibt!). Hier steckt – dank des unerhörten Reichtums an Hausinschriften – ein Quellenmaterial, das noch der Auswertung harret. Es könnte die Ortsgeschichte zu Forschungen anregen, namentlich was den Status und das Schicksal jener aus der Anonymität auftauchenden Handwerker betrifft, die jene – auch im europäischen Vergleich – grossartigen Gesamtkunstwerke geschaffen haben. Der Respekt vor dieser Kulturleistung, die das Berner Oberländer Haus darstellt, ist den Verfassern und Gestaltern des vorliegenden Buches zweifellos Pate gestanden. Was sich beim Durchsehen und erst recht bei einer vertieften Lektüre bestätigt, ist der Eindruck einer wissenschaftlichen und druckgraphischen Qualität, die sich sehen lassen darf.

Jean-Pierre Andregg

Im Jahre 1982 schenkte Anne-Marie Gugelmann der Schweizerischen Landesbibliothek eine Sammlung von Schweizer Kleinmeistern, die sie zusammen mit ihrem Gatten Rudolf angelegt hatte. Die einzigartige Kollektion des Berner Sammlerpaares umfasst 1850 Einzelblätter, 140 Alben und Blattfolgen, 145 zum Teil mehrbändige Publikationen mit Originalgraphiken und 39 Ölbilder. Die Bearbeiterin dieses sorgfältig zusammengetragenen Fundus, die Kunsthistorikerin *Marie-Louise Schaller*, legt nun eine Publikation vor, die von ihrer intensiven Beschäftigung mit der Studiensammlung Zeugnis ablegt. Das von Eugen Götz-Gee aufwendig gestaltete und reich illustrierte Buch erschien unter dem Titel *Annäherung an die Natur. Schweizer Kleinmeister in Bern 1750–1800\**. Als Herausgeber zeichnen die Berner Burgergemeinde und die Stiftung «Graphica Helvetica» Bern.

Die Autorin untersucht ein spannendes Kapitel europäischer Kulturgeschichte, in der die Kleinmeister in Bern, die ihren Namen den von ihnen verwendeten kleinen Bildformaten verdanken, der bernischen Malerei zu internationaler Verbreitung verhelfen. Die grösstenteils von auswärts zugezogenen Künstler verstanden es nicht zuletzt auch dank neu eingeführter Reproduktionsmethoden, jenes protoromantische Abbild der Schweizer Landschaft und ihrer Bewohner zu vermitteln, das der Erwartungshaltung des aufgeklärten Reisepublikums entsprach, das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die obligate Bildungsreise in die Schweiz antrat, um mit ethnographischem Auge jene Welt zu entdecken, die in den Schriften Hallers und Rousseaus bedeutungsträchtig vorgestellt wird. Eine reichhaltige Reiseliteratur liess in der Folge die Schweiz als pittoreskes Land, als Landschaftsgarten, als Ort der Idylle und der erhabenen Gefühle erscheinen und verstellte dabei sehr oft den Blick auf die tatsächlichen politischen und sozialen Verhältnisse.

\* *Schaller, Marie-Louise: Annäherung an die Natur. Schweizer Kleinmeister in Bern 1750–1800.* Hrsg. von der Burgergemeinde Bern und der Stiftung «Graphica Helvetica» Bern. Bern: Stämpfli 1990. 284 S., reich ill.

Marie-Louise Schaller stellt – wie der Titel schon zeigt – nicht die Kleinmeister selbst in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen. Sie fragt vielmehr nach den kunsthistorischen und geistesgeschichtlichen Wurzeln ihrer Kunst und untersucht ihre Motive. Das erste Kapitel, dem es bisweilen etwas an inhaltlicher Kohärenz fehlt, ist den literarischen Quellen gewidmet, die den Bekanntheitsgrad der einzelnen Landschaften begründen. Gegenstand des Interesses ist in dieser frühen Zeit noch nicht so sehr die Hochgebirgslandschaft, dargestellt werden im Gefolge Rousseaus das Genferseegebiet, die Gegend des Bielersees, der Jura und die Voralpen. Am Beispiel der künstlerischen Entwicklung von Johann Ludwig Aberli und Balthasar Anton Dunker zeigt die Autorin zwei verschiedene Auffassungen von Landschaftsmalerei, die sie nicht nur in Verhältnis setzt zur zeitgenössischen Kunsttheorie von Salomon Gessner und Edmund Burke, sondern auch zu den wichtigsten Theorien der Gartenbaukunst, die im Zusammenhang mit der Naturschwärmerei, von der die Epoche ergriffen ist, von entscheidender Wichtigkeit sind.

Im Kapitel über die Genremalerei wird das Werk des Berner Künstlers Sigmund Freudenberger untersucht. Freudenberger entwickelt unter dem Einfluss von Jean-Baptiste Greuze und in modischem Rückgriff auf die holländische Malerei eine Form von Sittenbild, in der munteres «Landvolk» das Rührstück vom einfachen und deshalb so glücklichen Leben auf dem Lande vorspielt, das sich – scheinbar im Sinne von Rousseau – so wohltuend abhebt vom dekadenten Raffinement des höfischen oder städtischen Lebens. In Wahrheit spielen hier Städter – vielleicht etwas bodenständiger und biederer als in der zeitgenössischen französischen Malerei – erotisch aufgeladene Schäferspiele, über deren Verlogenheit sich Balthasar Anton Dunker in seinen Karikaturen mokiert. Freudenbergers «Bauern» entsprechen nicht der einfachen Bevölkerung, die in Albrecht von Hallers «Alpen» den dekadenten Stadtbewohnern gegenübergestellt wird und die ein einfaches Leben im Einklang mit der Natur führt.

Das dritte Kapitel des Buches ist dem Landleben gewidmet, das in Bern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf einzigartige Weise gepflegt wird. Für den bernischen Patrizier bedeutete der Aufenthalt auf dem Lande nicht nur heitere Sommerfrische in einem glücklichen Elysium, sondern sehr oft ernsthafte Beschäftigung mit den Erfordernissen der Landwirtschaft. Das Angenehme verband sich so pragmatisch mit dem Nützlichen. Die Porträts von Berner Aristokraten als Gärtner, Landwirte oder Bienenzüchter verstehen sich ikonographisch nicht als theatralische Inszenierung im Sinne des französischen Rokokos, sondern sind beispielhafte Bekenntnisse einer engen Verbundenheit mit der Landwirtschaft. Europäische Bedeutung kommt denn auch den empirischen Forschungen Niklaus Emanuel Tscharners oder Johann Rudolf Tschiffelis, des Gründers der «Ökonomischen Gesellschaft», zu, die zur Reform der landwirtschaftlichen Anbaumethoden führten.

Im letzten Kapitel behandelt die Autorin die gemeinschaftlichen Produktionsmethoden der Kleinmeister in Bern und stellt ein allerdings nicht vollständiges Verzeichnis der wichtigsten druckgraphischen Blätter zusammen. Leider fehlen am Schluss ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Register. Marie-Louise Schaller ist es gelungen, dem Leser – gleichsam unter dem Vorwand der Kunstgeschichtsschreibung – das faszinierende Gedankengut der Aufklärung zur Entdeckung der Natur näherzubringen. Sie liefert damit den Schlüssel zum besseren Verständnis der Kunstproduktion der Kleinmeister.

Cäsar Menz

Seit dem ausgehenden Mittelalter finden sich Belege, dass in bestimmten Kreisen der deutschen Schweiz der Aufenthalt im französischen Sprachgebiet als eine anzustrebende Etappe der Ausbildung angesehen wird. Besonders in Bern – nach der Eroberung der Waadt – kam der Beherrschung der französischen Sprache eine hohe Bedeutung zu. Die Formen des Welschlandaufenthaltes und die sozialen Kreise änderten im Verlauf der Zeit. Im Ancien régime standen die Bildungsreise und der Studienaufenthalt junger Patrizier im Vordergrund; im 19. Jahrhundert finden wir das Entstehen der Pensionate, wo halbwüchsige Knaben und ganz besonders auch Mädchen der besseren Gesellschaft nicht nur die französische Sprache erlernen, sondern auch den nötigen gesellschaftlichen Schliff erhalten sollten. In unser Jahrhundert schliesslich fällt der Höhepunkt des «Welschlandjahres», das auch weniger bemittelten Familien erlaubt, ihren Kindern das Erlernen des Französischen und die Erweiterung des Horizonts zu ermöglichen. Eine besondere Bedeutung erhält der Welschlandaufenthalt zu allen Zeiten dadurch, dass er in eine entscheidende Phase der Jugend fällt. Der Welschlandaufenthalt bedeutet nicht nur das Erlernen einer Fremdsprache, sondern auch die Lösung aus der Umgebung der Kindheit und die Vorbereitung auf das Leben als Erwachsener.

In der vorliegenden Zürcher Habilitationsschrift *Lektion fürs Leben. Welschlandaufenthalt als traditionelle Bildungs-, Erziehungs- und Übergangsmuster*\* schlägt der Autor *Ueli Gyr* den Bogen von den Anfängen des Welschlandaufenthaltes bis in unsere Zeit. Im Zentrum steht dabei weniger die Frage, wie ein solcher Aufenthalt erfahren wurde, als jene, welche Erwartungen jeweils damit verbunden wurden. Diese Konzentration auf die institutionelle Seite des Phänomens ist wohl auf die schwierige Quellenlage zurückzuführen; es bleibt aber zu hoffen, dass künftige Detailuntersuchungen hier werden ansetzen können. Gerade für die bernische Bildungsgeschichte bietet die vorliegende Arbeit eine wichtige und anregende Bereicherung; die Nähe zum Welschland und die traditionelle Hochschätzung der französischen Sprache in Bern haben dazu geführt, dass hier – mehr als in anderen Kantonen – dem Welschlandaufenthalt eine wichtige Bedeutung im Bildungsgang zukam und zukommt.

François de Capitani

«Du magst in einem Betrieb arbeiten, wo immer es sei, Du musst es immer so tun, als ob es Dein eigener Betrieb sei.» Dieser Ratschlag, den der junge *Robert Grimm* von seinem Vater empfing, könnte tatsächlich als Leitsatz für das Wirken des bekanntesten Schweizer Sozialdemokraten unseres Jahrhunderts gelten. Die Biographie, die *Adolf McCarthy*\*\* «aus verwandtschaftlicher und dadurch persönlicher Kenntnis» heraus geschrieben hat, behandelt ausführlich alle wichtigen Stationen der Karriere Grimms. Aufgelockert wird die Darstellung durch private Äusserungen und Details, die uns bisher unbekannt Einblicke in das Wesen des Menschen Robert Grimm vermitteln.

Ob die Geschichte der Schweiz seit 1848 tatsächlich «eher ereignisarm» war, darüber liesse sich streiten. Richtig ist hingegen, dass man markante Köpfe in der jüngeren eidgenössischen Politik nicht sehr zahlreich waren und das Robert Grimm ein wichtiges Stück dieser Geschichte des Schweizerischen Bundesstaates mitgeschrieben hat. Als Redaktor der «Berner Tagwacht», als Hauptakteur der Zimmerwald-Konferenz, als treibende Kraft des Generalstreiks, aber auch in

\* *Gyr, Ueli*: Lektion fürs Leben. Welschlandaufenthalte als traditionelle Bildungs-, Erziehungs- und Übergangsmuster. Zürich: Chronos 1989. 564 S., ill.

\*\* *McCarthy, Adolf*: Robert Grimm. Der schweizerische Revolutionär. Bern, Stuttgart: Francke 1989. 351 S., ill.



späteren Jahren als bernischer Baudirektor und als Verantwortlicher der Bern-Lötschberg-Simplon-Bahn setzte Grimm entscheidende Akzente. Sein charakteristisches Merkmal als Mensch und als Politiker war sein Durchsetzungsvermögen und sein Klassenbewusstsein. Für ihn war die Politik ein Kampf um die Macht, und es schien ihm selbstverständlich, dass jene, die Macht besaßen, sie benützten, um die Interessen ihrer Klasse zu fördern.

Adolf McCarthys Grimm-Biographie gibt uns auf eindrückliche Weise einen Überblick über das Leben eines Menschen, der in kein Schema passt. Grimm war, so McCarthy, in gewisser Weise «unschweizerisch». Sein Wirken als Politiker ist, wie der Autor betont, bis auf den heutigen Tag nicht richtig eingeschätzt worden: «Sein Name war jahrzehntelang so untrennbar mit Revolution, Generalstreik und Massenaktionen verbunden, dass seine friedliche und aufbauende Arbeit» nicht selten vergessen wurde. Insbesondere sein «Beitrag für den innern Zusammenhalt der Schweiz und die Abwehr des Nazismus während des Zweiten Weltkrieges» ist bis heute durch die Geschichtsschreibung nicht gebührend gewürdigt worden. Indem er das Lebenswerk Grimms als Ganzes beschreibt und bewertet, leistet der Autor einen wesentlichen Beitrag zur Verschiebung der Akzente in der Einschätzung des berühmten Arbeiterführers.

Peter Martig

Strassennamen: Wir begegnen ihnen jeden Tag, ein Leben lang. Irgendwie prägen sie uns, auch wenn wir meist eine bloss flüchtige Beziehung zu ihnen haben. Der verdienstvollen Aufgabe, Licht ins Dunkel der stadtbernischen *Strassen und ihrer Namen*\* zu bringen, hat sich *Berchtold Weber* unterzogen, der Verfasser mehrerer Werke über Bern (unter anderem des Historisch-topographischen Lexikons der Stadt Bern, 1976). Er tut dies in einem umfassenden Rahmen und mit einer Akribie, welche andere Publikationen dieses Genres (ich denke etwa an Paul Guyers Buch über Zürcher Strassennamen) weit in den Schatten stellt. In einem ersten, der kulturhistorischen Einbettung des Themas gewidmeten Teil wird der Leser zunächst in die Geschichte und Bedeutung grundlegender Grössen (Strasse, Gasse, Weg, Stalden, Brücken, Treppen, Plätze) eingeführt. Nebst allgemeinen Phänomenen werden dabei auch spezifisch bernische erläutert (zum Beispiel die zweisprachige Strassenbeschriftung im 19. Jahrhundert). Häufige Querverweise auf in- und ausländische Beispiele zeugen von der «Europagewandtheit» des Verfassers. Der erste Teil enthält auch eine Systematik, in der die Strassennamen nach Motiven geordnet sind (zum Beispiel Flurnamen, Familiennamen, Persönlichkeiten, Berg- und Passnamen). Man kann auf diese Weise etwa schnell feststellen, welche Persönlichkeiten geehrt wurden; es gibt in dieser Liste – wen wundert's? – kaum Frauen.

Der Hauptteil (fast 300 Seiten!) besteht in einem Nachschlagewerk: Hier sind Herkunft, Wandel und Bedeutung sämtlicher Strassen, Plätze und Brücken von A bis Z (Aarbergergasse bis Zytglogge-Passage) erklärt. Der Normalbenützer wird diesen Teil nur punktuell als Informationsquelle brauchen. Als Gesamtlektüre ist er nicht zuletzt für alle an Sprachgeschichte und Semantik Interessierten eine Fundgrube. Wenig bekannte Photos aus älterer Zeit, ergänzt durch aktuelle Bilder, unterbrechen den Text in loser Folge. Die Bildlegenden lenken das Auge des Betrachters auf ästhetische Fragen der «Strassenmöblierung», einer noch wenig beachteten Disziplin der Verkehrsgeschichte.

Öffentliche Diskussionen über Strassennamen sind zwar selten, erhitzen aber gelegentlich doch die Gemüter: Man erinnere sich an umstrittene «Aufwertungen» vor zwanzig Jahren (Metzgergasse zu Rathausgasse, Kesslergasse zu Münstergasse) oder an den gescheiterten Versuch des

\* *Weber, Berchtold*: Strassen und ihre Namen am Beispiel der Gemeinde Bern. Bern: Stämpfli 1990. 344 S., ill.

Gemeinderates in den siebziger Jahren, eine Strasse nach Robert Grimm zu benennen. Vor einigen Jahren wollte ein Stadtrat die Nägeligasse orthographisch in Naegeligasse umtaufen lassen; dem Versuch, den Eroberer der Waadt durch den Sprayer von Zürich zu ersetzen, war aber kein Erfolg beschieden. Von solchen Auseinandersetzungen berichtet unser Buch leider nichts; Webers Hauptquelle für die neuere Zeit sind Gemeinderatsbeschlüsse; die Stadtregierung hat in Fragen der Strassenbenennung zwar das stärkste, aber eben doch nicht alles Gewicht. Insgesamt kann das Buch an Substanz dem wesentlich schlankeren «Historisch-topographischen Lexikon der Stadt Bern» nicht standhalten. Das liegt am Thema: Strassennamen sind weit weniger ergiebige «Zeit-Zeichen» als etwa Denkmäler oder Gebäude. Ja, man kriegt bei der Lektüre oft den Eindruck, was auf den Strassentafeln stehe, seien doch eigentlich nichts als Chiffren für die Banalität, für die Phantasielosigkeit der zuständigen Behörden. Ob das nur für Bern oder allgemein zutrifft, könnte ein systematischer Vergleich verschiedener Schweizer Städte aufzeigen.

Martin Fenner

Nach den beiden Werken «Mein liebes Thun» und «Mein Thunersee» hat sich *Markus Krebs* in den letzten Jahren mit *Interlaken\** und seiner Umgebung befasst. Die Anregung dazu ging vom Verwaltungsrat des Hotels Victoria-Jungfrau aus, das sein Jubiläum mit der Herausgabe eines kulturell bedeutsamen Werkes feiern wollte, gleichsam als ein Geschenk an die ganze Region Interlaken.

Wiederum ist es Markus Krebs gelungen, eine grosse Zahl seltener Photographien aufzuspüren, in Interlaken selbst, darüber hinaus weit zerstreut in Privatbesitz und in Archiven im In- und Ausland. Er hat dafür eine besondere Begabung, ja Witterung, die bisweilen auch vom glücklichen Zufall begünstigt wird.

Ausgehend von diesem kostbaren Bildmaterial, hat er fünf Tagesausflüge zusammengestellt. Am ersten Tag lernt man Interlaken selbst kennen. Der Weg des zweiten Tages beginnt im Hotel Victoria-Jungfrau und führt über den Höhweg nach Interlaken Ost, nach Bönigen, Gsteig, Wilderswil, Unspunnen und über Matten wieder nach Interlaken zurück. Der dritte Tag bringt eine Schifffahrt zum Giessbach, nach Iseltwald, Ringgenberg, Abstecher zu Fuss führen nach Goldswil, und mit der Standseilbahn geht es auf den Harder, und abschliessend gibt es eine Erfrischung im Kursaal. Die Exkursion des vierten Tages schliesst die Schynige Platte, Zweilüttschinnen, Lauterbrunnen, den Staubbach und die Trümmelbachfälle ein. Am fünften Tag ist man Teilnehmer des Spektakels eines Ballonaufstieges auf der Höhematte, besucht die Tellspiele, geniesst Rundsichten und schickt sich zur Abreise an.

Der Autor ist in die Haut eines Cicerones geschlüpft, begleitet die Reisegesellschaft und vermittelt ihr in einem angenehmen Plauderton sein Wissen. Im sorgfältig gestalteten Band bezieht sich jeweils der Text ganz direkt auf die danebenstehenden Abbildungen, die genau erklärt werden. Diese sozusagen erweiterten Legenden sind sehr anschaulich verfasst und von wissenschaftlicher Präzision. Es ist ganz erstaunlich, welche Fülle von Informationen der Cicerone da vermittelt. Er ist beschlagen in der Geologie und Geographie der Gegend, er kennt sich aus im urgeschichtlichen Bestand, fasst die Geschichte seit der Römerzeit zusammen und breitet sich dann aus beim eigentlichen Thema, dem Aufblühen des Bödels zwischen Thuner- und Brienersee zum international bekannten Kurort. Man erlebt diesen Aufschwung durch die ausgezeichneten Bildvergleiche mit. In akribischer Kleinarbeit hat Markus Krebs wo immer möglich den Zeitpunkt der Photos, die Gebäude und die abgebildeten Leute identifiziert. Darüber hinaus erhellt er die genealogischen Zusammenhänge in den Hoteldynastien und Unternehmungen, charakterisiert

\* *Krebs, Markus*: Interlaken. Eine Reise in die Vergangenheit. Thun: Krebs 1990. 251 S., ill.

den Tatendurst der Pioniere. Auch die technischen Wunder der Gründerzeit kann er leicht fasslich erklären, ob es sich nun um den ersten hydraulisch betriebenen Lift im Berner Oberland handelt, der 1875 im Hotel Victoria eingebaut wurde, oder um die Probleme der Druckwasserversorgung auf den neu erschlossenen Aussichtspunkten. Vom Wettlauf zwischen Bahnbau und Graben des Schiffskanals erfahren wir höchst aufschlussreiche Einzelheiten der politischen und wirtschaftlichen Hintergründe. Spannend ist der Kampf um die Erhaltung der Höhematte, sehr interessant sind die Hinweise auf kritische Stimmen von damals zum Boom der Erschliessung des Kurortes. Der Band vermittelt so umfassendes kulturgeschichtliches Wissen über die Region Interlaken. Wir staunen, mit welcher Dynamik und Geschwindigkeit, ausgehend von den Unspunnenfesten und der Einführung der gesundheitsfördernden Ziegenmolkenkuren, sich dann unter Anführung der Pioniere Ruchti, Seiler und Ober die Hotellerie architektonisch manifestierte. Die Qualität, die überdauert hat, wird seit einiger Zeit anerkannt und gepflegt und zieht immer mehr Gäste aus aller Welt nach Interlaken. Das stattliche Buch bietet dem Historiker, dem Politiker, dem Wirtschaftsfachmann, dem Architekten und ganz allgemein dem Freund der Region einen faszinierenden Überblick über das 19. und anbrechende 20. Jahrhundert. Markus Krebsler verdient für diese ausserordentliche Leistung einen grossen Dank der Allgemeinheit. Der intensive Benutzer des Bandes ist dankbar für die Register, die Quellen- und Zeitangaben und nicht zu vergessen für die amüsante, siebzig Köpfe umfassende Portraitgalerie der Akteure am Schluss des Werkes.

Hermann v. Fischer

In Heft 4/1988 dieser Zeitschrift wurde auf eine erweiterte Neuedition des 1973 von *Hans Schmocker* erstmals herausgegebenen Arbeitsinstruments *Alte Schriften lesen\** hingewiesen, einer sehr nützlichen Hilfe zum Lesen handschriftlicher, insbesondere bernischer Quellen. Dabei musste die vom Lehrerverein herausgegebene Neuauflage wegen zu starker Verkleinerung abgebildeter Schriften und einer ungenügenden Reproduktionsqualität stark kritisiert werden. Erfreulicherweise lässt sich nun berichten, dass die Redaktion der «Schulpraxis» einem Fortdruck der Neuauflage verbesserte Pflege angeidehen liess, so dass die Anleitung jetzt in brauchbarer Form vorliegt und jedem Anfänger in Paläographie und Besucher bernischer Archive zu empfehlen ist.

J. Harald Wäber

\* *Schmocker, Hans*: Alte Schriften lesen. Hilfen zum Lesen. Schriftproben, verschiedene Ausprägungen, alte Masse und Gewichte (Schulpraxis 78, 1988, Heft 4). 35 S., ill.